

Allgemeine Untersuchungen zur Sozialgeschichte

Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, hrsg. von Werner Conze (= Industrielle Welt, Bd. 21), Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1976, 401 S., Ln., 69 DM.

Die vorliegende Aufsatzsammlung steht im Rahmen neuerer Sozialgeschichte, wie sie in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten aus der Auseinandersetzung mit soziologischen und ökonomischen Fragestellungen und Theorien hervorgegangen ist, und im Zusammenhang quantifizierender Methoden, die für die Geschichtswissenschaft im gleichen Zeitraum entwickelt wurden; die neuere Familienforschung ist eines der Felder, auf dem diese beiden Ansätze vorzugsweise zusammentrafen. Sie nahm ihren Ausgang von der durch Pierre Goubert und Louis Henry in Frankreich entwickelten Methode der Familienrekonstitution, die von Peter Laslett und seinen Mitarbeitern in Cambridge aufgegriffen und seither in verschiedenen Richtungen weiterentwickelt wurde. Die Verbindung dieses mikrodemographischen Ansatzes mit dem makrodemographischen der älteren Bevölkerungswissenschaft kennzeichnet einen Teil dieser fünfzehn Beiträge, die auf einer Tagung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte im April 1975 in Bad Homburg vorgetragen wurden¹. Ihr übergreifendes Interesse gilt dem Problem der Familie im Wandel von der entfalteten Agrargesellschaft zum Industriesystem; gleichwohl sind sie nach Methode, Fragestellung und Forschungsergebnissen durchaus heterogen. Zum Teil handelt es sich nicht um abgeschlossene Arbeiten, sondern um Berichte über laufende Forschungsvorhaben: nicht zufällig, denn diese Thematik wurde in der Bundesrepublik erst Anfang der siebziger Jahre aufgegriffen, und das Buch ist eines der ersten, das sowohl einen Überblick über die aktuellen Problemstellungen wie detaillierte Forschungsergebnisse vorlegt.

Im ersten Beitrag exponiert *Laslett* eine »starke Theorie«; auf provokatorische Weise »kühn, dürr, abstrakt und unhistorisch« (S. 13), soll sie eine kausale Verbindung zwischen

¹ *Peter Laslett*, Familie und Industrialisierung: eine »starke Theorie«; *Hans Linde*, Familie und Haushalt als Gegenstand bevölkerungsgeschichtlicher Forschung; *Michael Mitterauer*, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung auf die Familienverfassung an Beispielen des österreichischen Raums; *Roger Schofield*, The Relationship between Demographic Structure and Environment in Preindustrial Western Europe; *Adelheid Gräfin zu Castell*, Forschungsergebnisse zum gruppenspezifischen Wandel generativer Strukturen; *Heilwig Schomerus*, Sozialer Wandel und generatives Verhalten: zur branchenspezifischen Untersuchung generativen Verhaltens; *Sune Åkerman*, Computerized Family Reconstruction; *Arthur E. Imhof*, Ländliche Familienstrukturen an einem hessischen Beispiel: Heuchelheim 1690–1900; *David Sabean*, Verwandtschaft und Familie in einem württembergischen Dorf 1500–1870; *David Levine*, Proletarianization, Economic Opportunity and Population Growth; *Hans Medick*, Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus: die protoindustrielle Familienwirtschaft; *William H. Hubbard*, Forschungen zur städtischen Haushaltsstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts: Das Grazhaus-Projekt; *Walter Schaub*, Städtische Familienformen in sozialgenealogischer Sicht: Oldenburg 1743–1870; *Andrejs Plakans*, Familial Structure in the Russian Baltic Provinces; *Karin Hausen*, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben.

Familie und Industrialisierung leisten. Letztere bzw. die Frage, »warum die Menschen so bereitwillig, ja eifrig Fabrikarbeiter wurden« (S. 31), verdanke sich ihrem Drang, unter Umgehung älterer sozialer und ökonomischer Restriktionen (Heiratsalter, Besitz) den geschätzten Status der Ehe zu erlangen. Eine Bestätigung dieser gewiß problematischen These bietet das Buch nicht, und mit Recht kritisiert *Medick* den Mangel an dialektischer Theorie bei Laslett (S. 256 f.). Die Mehrzahl der Aufsätze sucht sich generalisierender Theoreme dieses Abstraktionsgrads und monokausaler Korrelierungen zu enthalten und beschränkt sich auf die Kritik gängiger Vorstellungen, auf methodische Reflexionen, unter denen auch der Hinweis auf die in den Hintergrund getretenen, aber unverzichtbaren Ergebnisse der älteren Bevölkerungswissenschaft und aggregierter Daten zu nennen ist (*Linde, Gräfin zu Castell*); des weiteren auf Lokal- und Regionalstudien (Salzburg und Niederösterreich im 17.–19. Jahrhundert, Eßlingen 1846–1914, Fleninge in Schweden 1819–1890, Heuchelheim in Hessen 1690–1900, Neckarhausen in Württemberg 1500–1870, Graz 1850–1910, Oldenburg 1743–1870, die baltischen Provinzen Rußlands im 19. Jahrhundert, Shephed, Colyton und Bottesford in England im 17.–19. Jahrhundert) und ihren überregionalen, aber meist punktuellen Vergleich (*Imhof, Sabean, Mitterauer, Levine*); der Darlegung der Quellenbasis und der Technik ihrer Verarbeitung ist breiter Raum gewidmet (*Mitterauer, Schomerus, Åkerman, Imhof, Hubbard, Schaub*). Berechtigte Kritik am vorwiegend quantifizierenden Vorgehen findet sich im Beitrag von *Karin Hausen*: »[...] eine um des Kriteriums der Quantifizierbarkeit willen hingegenommene Reduktion eines Sach- und Forschungsgebietes ausschließlich auf solche Phänomene, die der Quantifizierung zugänglich sind« (S. 365), kann die sozialhistorische Realität nicht erschöpfen.

Einige bemerkenswerte Forschungsergebnisse verdienen, summarisch hervorgehoben zu werden. *Mitterauer* kommt in seiner Studie, die »das Bild der Statik und der Homogenität vorindustrieller Familienstrukturen in Frage« stellt (S. 132), zum Ergebnis, daß das entscheidende Kriterium für unterschiedliche Familienkonstellationen nicht so sehr das der Industrialisierung ist, sondern das (ältere) der Urbanisierung; gleichwohl sind auf dem Land wie in der Stadt die Familienkonstellationen wenig homogen, vielmehr nach Berufen und Schichten unterschieden. Diese soziale Differenzierung von Familienformen und Bevölkerungsweisen wird – in prononciertem Gegensatz zum Mythos von »der« vorindustriellen Familie – auch in den meisten übrigen Beiträgen hervorgehoben; branchenspezifische Unterschiede des generativen Verhaltens während der Industrialisierung werden im Aufsatz von *Schomerus* behandelt, regional- und schichtenspezifische Unterschiede bis ins 20. Jahrhundert bei *Gräfin zu Castell*. Während der Einfluß der Industrialisierung auf die Familie meist in der Veränderung der Arbeitsorganisation gesehen wird, betonen vor allem *Schofield, Gräfin zu Castell* und *Medick* die Bedeutung und Auswirkung der Konsummöglichkeit und des Nahrungsspielraums, die von Vererbung und Reallohn abhängen. Auf die Rolle von Verwandtschaftsbeziehungen jenseits der in einem Haushalt lebenden Familie weist *Sabean* hin, und *Imhof* stellt eine erstaunliche Verbreitung bewußter Geburtenkontrolle für Heuchelheim fest; im Zusammenhang mit anderen Faktoren schließt er daraus auf eine langfristige Tendenz zur »Ökonomisierung des sexuellen Lebens« (S. 225). *Plakans'* Bericht über die kur- und livländische (lettische) Familienverfassung des 18. und 19. Jahrhunderts weist nach, daß – im Unterschied zu der von der Cambridge-Gruppe ausgehenden Tendenz, die Existenz älterer Formen von Großfamilie radikal anzuzweifeln – hier eine bäuerliche Großfamilie vorherrschte, die von dem west- und mitteleuropäischen Familientypus abzuweichen scheint. *Medick* zeigt, wie »die produzierende Familie der ländlich-gewerblichen Unterschichten [...] als wesentlicher Agent im Wachstumsprozeß des entstehenden Kapitalismus« fungierte (S. 264), daß aber die ausschließliche Produktivitätsorientierung des Kapitalismus eine solche familiäre Arbeitsbasis mit ihrem Raum für antiproduktivistische Formen von Konsum, Muße und Festen zerbrechen mußte. *Karin Hausen* beschreibt die Entstehung und Durchsetzung der modernen Polarisierung und

Komplementarisierung des Charakters, der Rolle und der Arbeit von Männern und Frauen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und ihren Zusammenhang mit der industriellen und privaten Arbeitsorganisation. Den beiden letztgenannten Beiträgen kommt das Verdienst zu, auf eine Problematik hinzuweisen, die bisher in der Bundesrepublik – anders als in England, Frankreich und den USA – ebenso vernachlässigt wurde wie bis vor kurzem die Familienforschung, mit der sie jedoch viel zu tun hat: die Rekonstruktion der vergessenen und verschwiegenen Geschichte von Frauen². Gisela Bock

Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), 200 Jahre amerikanische Revolution und moderne Revolutionsforschung (= Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 2), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976, 287 S., kart., 42 DM (für Abonnenten der Zeitschrift 37 DM).

Seit mehreren Jahren ist das Thema: Revolution, Revolutionsforschung und Revolutionstheorie in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gerückt. Die Gründe für die gegenwärtige intensive Beschäftigung mit einem in der älteren geschichtswissenschaftlichen Forschung kaum eigens thematisierten Bereich liegen offen zutage. In diesem Kontext kann auch das von H.-U. Wehler herausgegebene Sonderheft als ein wichtiges Dokument dieser jüngsten Bemühungen gelten. Denn die Revolutionsforschung der letzten fünf Jahre hat nicht nur eine kaum überschaubare Literatur hervorgerufen, die in dieser Veröffentlichung Beachtung findet. Auch ist inzwischen von Kritikern dieser Forschungsrichtung zu hören, es sei noch nicht gelungen, »zum Wesen der Revolution« vorzudringen; so eine Äußerung anlässlich des jüngst in den USA durchgeführten Symposiums zu Revolutionstheorie und geschichtswissenschaftlicher Forschung. Zwar können einzelne Beiträge dieses Sonderheftes auch zur Bestätigung dieser resignierenden Aussage herangezogen werden. Insgesamt aber werden gerade an diesem Heft bedeutende Fortschritte innerhalb der jüngsten Revolutionsforschung deutlich.

Das Sonderheft vereinigt neuere Studien zur amerikanischen Revolution mit einer ausführlichen theoretischen Arbeit zum Stand der Revolutionsforschung und mit drei weiteren Aufsätzen zur Revolutionsgeschichte in Europa. Diese Zusammenstellung ist besonders glücklich; denn sie macht auf die Vorzüge sowohl der jüngsten empirischen Forschungsarbeiten als auch der theoretischen Reflexion innerhalb der Revolutionsgeschichte aufmerksam. Darüber hinaus deutet sie auf noch unausgeschöpfte Möglichkeiten hin, die in der engeren Verknüpfung von theoretischer und empirischer Arbeit auf diesem Gebiet liegen.

Der Aufsatz von *Hans-Christoph Schröder* »Die amerikanische und die englische Revolution in vergleichender Perspektive« kann mit Gewinn gelesen werden, insbesondere weil Schröder den Vergleich mit der amerikanischen Revolution im Hinblick auf die sogenannte »puritanische Revolution«, nicht aber auf die »Glorious Revolution« durchführt. Allerdings wird dieser Beitrag gerade dann wenig befriedigen, wenn nach dem Revolutionsverständnis des Verfassers gefragt wird. Hier ist nur sehr Widerspruchsvolles zu erfahren. Auf der einen Seite bezog nach Schröder die englische Revolution breite Volksschichten wie auch Teile der unteren Mittelschichten ein und führte somit zu einer radikalen Infragestellung der bisherigen Gesellschaftsordnung. Auf der anderen Seite leugnet Schröder die soziale Komponente der Revolution fast völlig zugunsten einer politischen und verfassungsgeschichtlichen Deutung. In der englischen Abneigung gegen den Begriff »innovation« glaubt er einen konservativen Grundzug erkennen zu können, ungeachtet der Tatsache, daß

2 Vgl. dazu *Gisela Bock / Barbara Duden*, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: *Frauen und Wissenschaft*. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 118–199.